

## **Mundus in gutta**

Plädoyer für eine Realienkunde in  
kulturhistorischer Perspektive

*von Jan Keupp und Romedio Schmitz-Esser*

Traditionell bildet die materielle Hinterlassenschaft des Mittelalters gemeinsam mit den Schriftquellen und den abstrakten Zeugnissen die grundlegende Trias historischer Überlieferung. Gleichwohl dienen Artefakte im Rahmen der textorientierten Arbeitsweisen der mediävistischen Politik- und Sozialgeschichte sowie der ‚neuen‘ Kulturgeschichte meist lediglich als illustrierende Anschauungsobjekte. Doch wie könnte man die Sachüberlieferung verstärkt zum Ausgangspunkt historischer Erkenntnis machen?

Im folgenden Beitrag möchten wir zeigen, wie durch eine Analyse ausgewählter Artefakte in interdisziplinärer Zusammenarbeit zwischen Archäologie, Geschichtswissenschaft und Kunstgeschichtsforschung neue Wege der kulturhistorischen Interpretation beschritten werden könnten. Dieser Artikel stellt damit zugleich den Weg vor, dessen Möglichkeiten und methodische Risiken ein neues interdisziplinäres Netzwerk unter dem Titel „Neue alte Sachlichkeit – Realienkunde des Mittelalters in kulturhistorischer Perspektive“ in den nächsten Jahren ausloten möchte<sup>1</sup>.

Dabei folgt unser Ansatz dem einfachen Leitsatz „mundus in gutta“: Die im Wassertropfen des Objekts repräsentierte Wirklichkeit soll in ihrer historischen Dimension wieder sichtbar gemacht werden. Unterschieden wird hierzu ein analytischer Dreischritt. Zunächst soll die Beschaffenheit, Überlieferung und Typologie des jeweiligen Artefaktes umrissen werden. Aufbauend auf diese ‚Geschichte des Objektes‘ folgt im Anschluss die Untersuchung der in Erschaffung, Verwendung und Rezeption eingeflossenen Wissensbestände und Ordnungskonfigurationen. Diese ‚Geschichte im Objekt‘ wird schließlich

---

<sup>1</sup> Das von den beiden Autoren bei der DFG beantragte Netzwerk, dessen Antrag auch die Grundlage dieses Artikels bildet, startete im März 2011; nähere Informationen bietet die Homepage des Netzwerks unter <http://www.lmu.de/realienkunde>.

durch den Versuch ergänzt, ‚Geschichte aus dem Objekt‘ heraus zu schreiben und dabei die Wechselwirkung zwischen Artefakt, sozialer Deutung und konkreten Praktiken zu skizzieren. Das Potential dieser gezielt zunächst nur auf ein Objekt und nicht auf eine Objektgruppe fokussierten Herangehensweise wollen wir durch entsprechende Fallbeispiele illustrieren.

### Der Befund: Arbeit mit mittelalterlichen Sachquellen heute

Vor einer Vorstellung der neuen Zugangsweise über das Einzelobjekt bietet sich jedoch noch ein Blick auf den bisherigen Forschungsstand an, der zugleich verdeutlicht, welche Wege die historischen Wissenschaften bisher verfolgten und warum gerade die Betonung des Individuellen in der Sachhinterlassenschaft des Mittelalters, gleichsam die „Mikrogeschichte“ des Objekts, bisher kaum als geeigneter Ansatz für die Forschung erschien.

Die Beschäftigung mit der dinglichen Hinterlassenschaft des Mittelalters stellt durchaus kein unkultiviertes Neuland dar; die hier skizzierte kulturhistorische Annäherung an die Sachüberlieferung des Mittelalters kann somit nur einen veränderten Zugang zu dieser Quellengattung versprechen. So entsprangen zahlreiche Zusammenstellungen mittelalterlicher Sachzeugnisse einer primär antiquarisch motivierten Herangehensweise, wie sie insbesondere der Kulturgeschichte des 19. Jahrhunderts entsprach. Die Sammlung und Konservierung der materiellen Hinterlassenschaften des Mittelalters führten nicht nur zur schriftlichen Erfassung und Katalogisierung, sondern in Form von musealen Arrangements wie etwa desjenigen des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg auch zu sehr konkreten Zusammenstellungen von Sachobjekten. Für deren Sammlung genügte indes fast immer die Beschreibung der Realien, ohne dass deren kulturhistorische Implikationen dabei systematisch gesichtet worden wären. Realienkunde lässt sich auf dieser Grundlage bis in die jüngste Zeit als dezidiert „antiquarischer Begriff“ definieren<sup>2</sup>, verstanden als „empirische Wissenschaft [...] die durch Ordnung und Auswertung der Sach-, Bild- und Schriftzeugnisse nach interdisziplinären

---

<sup>2</sup> Helmut HUNDSBICHLER, Realienkunde der Frühen Neuzeit, in: Quellenkunde der Habsburgermonarchie (16.– 18. Jahrhundert). Ein exemplarisches Handbuch (= MIÖG Ergänzungsband, Bd. 44), hrsg. von Josef Pauser, Martin Scheutz und Thomas Winkelbauer, Wien, München 2004, S. 941–951, hier S. 941.

Methoden zur Rekonstruktion von Ausschnitten der materiellen und geistigen Kultur vergangener Zivilisationen“<sup>3</sup> diene.

Im Gefolge dieser Selbstbeschreibung lag der Schwerpunkt der historischen Sachkulturforschung bislang auf dem Zusammentragen von Objekt- und Befunddaten; als Erkenntnisziel wurde die rekonstruierende Beschreibung der historischen Wirklichkeit einer Epoche angestrebt. Während entsprechend die Materialsammlungen, auf die sich die hier vorgeschlagenen Forschungen stützen können, erheblichen Umfang angenommen haben, fällt die Liste vergleichbarer Arbeiten, die eine kulturhistorische Auswertung mittelalterlicher Artefakte anstreben, übersichtlich aus. Am prominentesten kennzeichnen die Ansätze der Insignien- und Herrschaftszeichenforschung, wie sie in der Mitte des 20. Jahrhunderts angedacht wurden (v. a. Kreis um Percy Ernst Schramm<sup>4</sup>), den Versuch, mit Hilfe der materiellen Hinterlassenschaften mittelalterlicher Herrschaftsträger zu neuen Erkenntnissen zu gelangen. Der Zugriff über die materiellen Relikte der Vergangenheit könne den Forscher in die Lage versetzen, so formulierte es Schramm, die „Scheidewand des Wortes zu durchstoßen“<sup>5</sup> und die „Tatsachen selbst“ hinter der „Dornenhecke“ subjektiver Deutungen hervorzuholen<sup>6</sup>. Realien sollten also zu nichts weniger dienen, als „zu demonstrieren, ,wie es wirklich war“<sup>7</sup>.

Gerade dieser von den klassischen Forschungsparadigmen der Reichs- und Politikgeschichte ausgehende Versuch, mit Hilfe der vermeintlichen Unbestechlichkeit materieller Objekte der verzerrenden Subjektivität der Schriftzeugnisse zu entgehen, muss im Licht neuerer Forschungen als problematisch

---

<sup>3</sup> Nach den Statuten des Forschungsinstituts für Realienkunde in Nürnberg zitiert bei Helmut HUNDSBICHLER, *Sachen und Menschen. Das Konzept Realienkunde*, in: *Die Vielfalt der Dinge. Neue Wege zur Analyse mittelalterlicher Sachkultur* (= Forschungen des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Diskussionen und Materialien, Bd. 3), Wien 1998, S. 29–62, hier S. 36.

<sup>4</sup> Vgl. etwa Percy Ernst SCHRAMM, *Herrschaftszeichen und Staatssymbolik. Beiträge zu ihrer Geschichte vom 3. bis zum 16. Jahrhundert*, Stuttgart 1954–1956, mit den Querschnittsuntersuchungen zu Stola und Mitra. Zur Person Schramms und seinen weiteren Arbeiten vgl. jüngst v. a. David THIMME, *Percy Ernst Schramm und das Mittelalter. Wandlungen eines Geschichtsbildes* (= Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 75), Göttingen 2006.

<sup>5</sup> SCHRAMM, *Herrschaftszeichen* (wie Anm. 4), Bd. 3, S. 1067.

<sup>6</sup> Percy Ernst SCHRAMM, *Die Anerkennung Karls des Großen als Kaiser (bis 800). Ein Kapitel aus der Geschichte der mittelalterlichen Staatssymbolik*, in: *HZ* 172 (1951), S. 449–515, hier S. 451.

<sup>7</sup> SCHRAMM, *Herrschaftszeichen* (wie Anm. 4), Bd. 3, S. 1070.

bewertet werden<sup>8</sup>. Die Kontext- und Interessengebundenheit auch und gerade nichtschriftlicher Zeichensysteme und ihrer Deutung ist von der jüngeren Forschung wiederholt eindrucksvoll belegt worden<sup>9</sup>. Seither hat sich nicht zuletzt durch die Öffnung für interdisziplinäre Fragestellungen gleich in mehrfacher Hinsicht eine Erweiterung der Perspektiven für die Erforschung mittelalterlicher Realien ergeben: Die Archäologie des Mittelalters hat sich als eigene Disziplin entfaltet und dabei erheblich zu unserer Kenntnis mittelalterlicher Sachquellen beigetragen<sup>10</sup>; das 1969 gegründete Institut für Realienkunde des Mittelalters und der Frühen Neuzeit bei der Österreichischen Akademie der Wissenschaften hat in ganz anderem Ausmaß als bisher vorstellbar Material zur mittelalterlichen Sachkultur zusammengestellt<sup>11</sup> und in Datenbanken zugänglich gemacht<sup>12</sup>. Eine weitere Verschiebung in der Wahrnehmung von Bildern ergab die Diskussion um die Bildwissenschaften und

---

<sup>8</sup> Zu Forschungsansatz und Kritik Schramms vgl. Ludger KÖRNTGEN, *Königsherrschaft und Gottes Gnade. Zu Kontext und Bedeutung sakraler Vorstellungen in Historiographie und Bildzeugnissen der ottonisch-frühsalischen Zeit (= Orbis mediaevalis. Vorstellungswelten des Mittelalters, Bd. 2)*, Berlin 2000, S. 163–165; THIMME, *Schramm (wie Anm. 4)*, S. 587–598; Jan KEUPP, *Die Wahl des Gewandes. Mode, Macht und Möglichkeitssinn in Gesellschaft und Politik des Mittelalters (= Mittelalter-Forschungen, Bd. 33)*, Ostfildern 2010, S. 215–225.

<sup>9</sup> Vgl. etwa Gerd ALTHOFF, *Die Kultur der Zeichen und Symbole*, in: *Frühmittelalterliche Studien* 36 (2002), S. 1–17; KÖRNTGEN, *Königsherrschaft (wie Anm. 8)*, hier bes. S. 163–165.

<sup>10</sup> Vgl. Günter P. FEHRING, *Die Archäologie des Mittelalters*, Darmstadt 2000; *The Archaeology of Medieval Europe. Vol. 1. Eight to Twelfth Centuries AD*, hrsg. von James Graham-Campbell, Aarhus 2007; und Barbara SCHOLKMANN, *Das Mittelalter im Fokus der Archäologie*, Stuttgart 2009. Entsprechend liegen zahlreiche Studien zur mittelalterlichen Sachkultur von archäologischer Seite vor; so widmete man einer auf Schloss Tirol bei Meran gefundenen Brigantine einen ganzen Sammelband; *Das Brigantinen-Symposium auf Schloss Tirol (= Nearchos, Sonderheft 9)*, Bozen 2004. Ähnlich intensiv untersuchte man eine auf Schloss Lengberg in Osttirol gefundene Einhandflöte nach archäologischen, historischen, kunsthistorischen und wissenschaftlichen Gesichtspunkten; Michael SCHICK, *Die Einhandflöte aus den Gewölbezwickelfüllungen von Schloss Lengberg in Osttirol (= Nearchos, Beiheft 8. Lengberger Studien zur Mittelalterarchäologie, Bd. 1)*, Innsbruck 2010. Einen systematischeren Zugang bieten etwa die zahlreichen, in der archäologischen Reihe des Museum of London herausgegebenen Studien.

<sup>11</sup> Zu den einschlägigen Arbeiten der Mitarbeiter des Instituts vgl. neben der Reihe „*Medium Aevum Quotidianum*“ etwa: *Die Vielfalt der Dinge. Neue Wege zur Analyse mittelalterlicher Sachkultur (= Forschungen des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Diskussionen und Materialien, Bd. 3)*, Wien 1998; *Mensch und Objekt im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. Leben – Alltag – Kultur (= Veröffentlichungen des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Bd. 13)*, Wien 1990; Gerhard JARITZ, *Zwischen Augenblick und Ewigkeit. Einführung in die Alltagsgeschichte des Mittelalters*, Wien, Köln 1989.

<sup>12</sup> Siehe v. a. die Datenbank „*Realonline*“ auf der Homepage des Instituts ([www.imareal.oew.ac.at](http://www.imareal.oew.ac.at)).

den „iconic turn“ der letzten fünfzehn Jahre, wobei die Bedeutung interdisziplinärer Forschungen zumindest für den Bereich visueller Hinterlassenschaften des Mittelalters zusätzlich akzentuiert werden konnte<sup>13</sup>. Allerdings ist korrespondierend mit der erheblichen Intensivierung der Mittelalterarchäologie<sup>14</sup> das Interesse der Historiker an dieser Quellengattung auffällig rückläufig. So stellt das Institut für Realienkunde in Krems heute das einzige Institut im deutschsprachigen Raum dar, das sich mit Realien in interdisziplinärer Weise auseinandersetzt.

Insbesondere auf diesem interdisziplinären Feld zwischen Geschichte, Archäologie und Kunstgeschichte gibt es weder in Deutschland noch in Frankreich eine vergleichbare Instanz, sieht man einmal von interdisziplinären Zusammenschlüssen an Universitäten (wie etwa dem Zentrum für Mittelalterstudien der Universität Bamberg) ab. Nur einige wenige Forschungen verfügen über eine ähnliche Fokussierung und knüpfen dabei an einzelne Objektgruppen an, etwa in der Pilgerzeichenforschung<sup>15</sup>. Neben archäologischen Vorarbeiten können auch kunsthistorische Studien zum Objekt berücksichtigt werden<sup>16</sup>.

---

<sup>13</sup> Vgl. generell: Bernd ROECK, *Visual turn? Kulturgeschichte und die Bilder*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 29 (2003), S. 294–315; Hans BELTING, *Bild-Anthropologie. Entwürfe für eine Bildwissenschaft*, München 2001. Wegweisend bereits: *Pictura quasi fictura. Die Rolle des Bildes in der Erforschung von Alltag und Sachkultur des Mittelalters und der frühen Neuzeit* (= Forschungen des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit, Bd. 1), hrsg. von Gerhard Jaritz, Wien 1997.

<sup>14</sup> Vgl. zu deren Entwicklung die Darstellungen in Anm. 10.

<sup>15</sup> Vgl. dazu den Überblick bei Andreas HAASIS-BERNER, *Pilgerzeichenforschung. Forschungsstand und Perspektiven*, in: *Spätmittelalterliche Wallfahrt im mitteldeutschen Raum. Beiträge einer interdisziplinären Arbeitstagung Eisleben 7.–8. Juni 2002*, hrsg. von Hartmut Kühne, Wolfgang Radtke und Gerlinde Strohmaier-Wiederanders, Berlin 2002, 63–85, sowie ausführlicher DERS., *Pilgerzeichen des Hochmittelalters* (= Veröffentlichungen zur Volkskunde und Kulturgeschichte, Bd. 94), Würzburg 2003, jeweils mit zahlreichen weiterführenden Literaturhinweisen. In jüngster Zeit auch ergänzend u. a. Jochen JOHRENDT, *Römische Pilgerzeichen und das Kapitel von St. Peter im Vatikan. Eine übersehene Urkunde Gregors IX.*, in: *QFiAB* 89 (2009), S. 385–399.

<sup>16</sup> Vgl. etwa Chiara FRUGONI, *Das Mittelalter auf der Nase. Brillen, Bücher, Bankgeschäfte und andere Erfindungen des Mittelalters*, München 2005, sowie weiterführend zur Methodenreflexion, jedoch auf die Frühe Neuzeit fokussiert, auch Bernd ROECK, *Das historische Auge. Kunstwerke als Zeugen ihrer Zeit*, Göttingen 2004. Eine weitergehende Geschichte „Aus dem Objekt“ im Sinne dieses Aufsatzes wurde auch von einigen kunsthistorischen Spezialdisziplinen angedacht, so etwa in der Architekturgeschichte, in der die Erforschung von Zahlen und Proportionen auch Aussagen zu deren ikonologischem Wert erbringt; vgl. etwa Paul von NAREDI-REINER, *Architektur und Harmonie. Zahl, Maß und Proportion in der abendländischen Baukunst*, Köln 1995<sup>5</sup>. Auch im Bereich der Bauplastik gibt es eine vergleichbar intensive Beschäftigung mit den Baurealien und ihrer ikonologischen Bedeutung; vgl. jüngst etwa: *Pictorial Languages and their Meanings. Liber Amicorum in Honor of Nurith Kenaan-Kedar*, hrsg. von Christine B. Verzar und Gil Fishhof, Tel Aviv 2006.

So wurde den Realien etwa im Rahmen der Debatte um Text-Bild-Relationen in der rezenten kunsthistorischen Forschung gesteigerte Aufmerksamkeit zuteil, beispielsweise in Bezug auf den „Sachsenspiegel“<sup>17</sup>.

Trotz dieser Vorarbeiten lässt sich erst in jüngster Zeit auch von kulturhistorischer Seite vor allem im englischsprachigen Raum eine Annäherung an die Realien im engeren Sinne feststellen. Hier zeichnen sich in den letzten Jahren immer deutlicher die Konturen eines ‚material turn‘ an den Grenzen von Kultur- und Naturwissenschaften ab, der auch die historische Forschung zunehmend in seinen Bann zu ziehen vermag<sup>18</sup>. Einen wegweisenden Orientierungspunkt stellt der von Karen Harvey herausgegebene einführende Sammelband „History and Material Culture“<sup>19</sup> dar; insbesondere der Aufsatz von Giorgio Riello hierin zeigt dabei den Weg, wie Objekte auch über die Beschreibung, Identifizierung und Kontextualisierung hinaus zur kritischen Überprüfung geschichtswissenschaftlicher Narrative fruchtbar werden können<sup>20</sup>.

---

<sup>17</sup> Vgl. etwa Ruth SCHMIDT-WIEGAND, *Text-Bild-Interpretation. Untersuchungen zu den Bilderhandschriften des Sachsenspiegels* (= Münstersche Mittelalter-Schriften, Bd. 55), 2 Bde., München 1986; DIES., *Kleidung, Tracht und Ornat nach den Bilderhandschriften des „Sachsenspiegels“*, in: *Terminologie und Typologie mittelalterlicher Sachgüter: Das Beispiel Kleidung* (= Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs, Bd. 10), Wien 1988, S. 143–175. Zur Text-Bild-Relation vgl. zuletzt etwa: *Mittelalterliche Weltdeutung in Text und Bild*, hrsg. von Susanne Ehrich und Julia Ricker, Weimar 2008; *Text als Realie* (= Veröffentlichungen des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Bd. 18), Wien 2003; *Die Verschriftlichung der Welt. Bild, Text und Zahl in der Kultur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit* (= Schriften des KHM, Bd. 5), hrsg. von Horst Wenzel, Wilfried Seipel und Gotthart Wunberg, Wien 2000.

<sup>18</sup> Seine euphorische Etikettierung als wissenschaftliche Wende verdient der ‚material turn‘ indes allenfalls dadurch, dass er ebenso wie seine Vorläufer des ‚performative turn‘ oder ‚iconic turn‘ eine dezidierte Abkehr von den Paradigmen des ‚linguistic turn‘ und seinen diskurstheoretischen Ausläufern darstellt. Gegenüber einer Reduktion der sozialen Realität auf das Medium der Sprache und die strikte Entkoppelung von Lautbild und Zeichenkörper wurde dabei die Existenz komplementärer Schnittstellen der Sinnproduktion und -speicherung geltend gemacht. Eine einheitliche Ausrichtung, wie sie der Terminus ‚Wende‘ impliziert, ist gleichwohl nicht zu erkennen. Vielmehr lassen sich grob folgende Stoßrichtung unterscheiden: (1) die Einbeziehung von nicht-humanen Akteuren im Kontext sozialwissenschaftlicher Interaktions- und Handlungstheorien; (2) in den Kunstwissenschaften und – weniger überzeugend – in den Philologien eine (Rück-)Besinnung auf das Basismaterial und die Praktiken der Kunst- bzw. Textproduktion; (3) in der Körper- und Gender-Forschung eine Akzentuierung des Physischen im Spannungsfeld von Kultur und Natur; (4) die Skizzierung der historischen Wechselwirkungen von Dingen, Kultur und Praxis durch explizite Objektgeschichten.

<sup>19</sup> *History and Material Culture. A Student's Guide to Approaching Alternative Sources* (= Routledge Guides to Using Historical Sources), hrsg. von Karen Harvey, Abingdon, Oxon 2009.

<sup>20</sup> Giorgio RIELLO, *Things that shape history. Material culture and historical narratives*, in: Harvey (Hrsg.), *Material Culture* (wie Anm. 19), S. 24–46.

Die umfangreiche „Quellenkunde der Habsburgermonarchie“, die in jüngster Zeit auf einzelne Quellengattungen auch außerhalb des klassischen Kanons der Geschichtswissenschaften eingeht, bietet ebenso einen Beitrag zur „Realienkunde der Frühen Neuzeit“<sup>21</sup>, und auch die jüngere volkskundliche Forschung bildet ein Reservat für realienkundliche Überlegungen<sup>22</sup>. Der Fokus dieser Forschungen liegt allerdings auf der materiellen Kultur der nachmittelalterlichen Epochen, insbesondere der Frühen Neuzeit<sup>23</sup>; im Bereich Mittelalter liegt folglich nach wie vor kein vergleichbares Kompendium vor, das den kulturhistorischen Wert von Objekten der materiellen Kultur dieser Epoche zusammenfassend darstellt oder deren Methode kritisch reflektiert.

Welch großes Desiderat dies darstellt, lässt sich exemplarisch an den zahllosen derzeit kursierenden Handbüchern zur Mittelalterlichen Geschichte verdeutlichen. Demnach fehlt die Realienkunde in der Ausbildung der Mediävisten beinahe vollkommen, obgleich sie im Rahmen theoretischer Kategorisierungsversuche neben Schriftquellen und abstrakten Zeugnissen als zentrale Quellengattung genannt wird. Drei Beispiele mögen genügen, das bedauerliche Defizit an methodischer Reflexion und arbeitstechnischer Anleitung im aktuellen Studienbetrieb zu veranschaulichen: In der Einführung in die Mittelalterliche Geschichte aus der Feder von Egon Boshof fanden nur einige wenige Sätze zu den Sachquellen des Mittelalters ihren Weg in die Einleitung der ansonsten umfangreichen „Quellenkunde der mittelalterlichen Geschichte“; die Realienkunde an sich wird nicht einmal erwähnt<sup>24</sup>. Greift man hingegen zum „Werkzeug des Historikers“, jener in stattlichen 17 Auflagen erschienen Quellenkunde des Ahasver von Brandt, so finden sich dort durchaus inspirierende Worte: „Der Erkenntniswert ist unabhängig von der äußeren Form: ein im Original erhaltenes Gerät kann mehr und Deutlicheres

<sup>21</sup> HUNDSBICHLER, Realienkunde (wie Anm. 2). In diesem Band finden sich auch weitere Beiträge, die im weiteren Sinne realienkundliche Themen anschneiden; vgl. Kapitel „Bilder & Dinge“, S. 939–1109.

<sup>22</sup> Vgl. dazu etwa den Sammelband: Der Bilderalltag. Perspektiven einer volkskundlichen Bildwissenschaft (= Münchner Beiträge zur Volkskunde, Bd. 33), hrsg. von Helge Gerndt und Michaela Haibl, Münster, New York, München, Berlin 2005.

<sup>23</sup> Diesem Manko begegnet aus der hier gewählten Perspektive auch der Ansatz von Karl Brunner nicht, der sich ganz auf die textuelle Präsenz von Realien stützt; vgl. etwa Karl BRUNNER, Kontext der Dinge. Methodische Anmerkungen zur Realienkunde in Texten, in: *De litteris, manuscriptis, inscriptionibus ...* (FS Walter Koch), hrsg. von Theo Kölzer, Franz-Albrecht Bornschlegel, Christian Friedl und Georg Vogeler, Wien, Köln, Weimar 2007, S. 409–418.

<sup>24</sup> Egon BOSHOFF, Mittelalterliche Geschichte, in: DERS., Kurt DÜWELL und Hans KLOFT, Grundlagen des Studiums der Geschichte, Köln, Weimar, Wien <sup>5</sup>1997 [1973], S. 111–209, hier S. 115–142.

aussagen als das schriftliche Protokoll, das über den Vorgang aufgenommen wurde“, so erklärt der Heidelberger Hilfswissenschaftler<sup>25</sup>. Konkrete Anweisungen zur Analyse eines solchen Originals sucht man im weiteren Opus indessen vergebens. So wundert es wenig, wenn Hans-Werner Goetz in seinem Studienbuch „Proseminar Mittelalter“ die materielle Hinterlassenschaft der Epoche zwar gleichfalls als „wertvolle Quelle, vor allem für die Wirtschafts-, Technik- und Alltagsgeschichte“ bezeichnet, einschränkend indes bemerken muss: „Eine gründliche Aufarbeitung fehlt bisher oder bleibt auf einzelne Gerätetypen beschränkt“<sup>26</sup>. Insgesamt nehmen auch hier die durch die etablierten Hilfswissenschaften der Numismatik, Sphragistik, Heraldik und der Insignienkunde bearbeiteten Realien, die doch nur einen kleinen Teil des Gesamtbestandes mittelalterlicher Realien ausmachen, den prominentesten Platz ein<sup>27</sup>.

Wie schmerzhaft dieses Desiderat der Mediävistik auch und gerade im Bereich der Geschichtsvermittlung zu spüren ist, zeigt ein Blick auf die moderne Museumsdidaktik. Gerade hier genügt die antiquarisch motivierte Sammlung und typologische Einordnung von Objekten nicht mehr den Ansprüchen eines für Fragen der kulturellen Sinngebung und alltagspraktischen Verwendung sensibilisierten Publikums, und jüngere Ausstellungen versuchen diesem Manko durch eine Verschiebung ihres Themenschwerpunktes zu begegnen<sup>28</sup>. In diesem Licht kommt einer Neubewertung der Objekte und der

<sup>25</sup> Ahasver von BRANDT, *Werkzeug des Historikers. Eine Einführung in die historischen Hilfswissenschaften.* (= Urban Taschenbücher, Bd. 33), Stuttgart 2007, S. 50.

<sup>26</sup> Hans-Werner GOETZ, *Proseminar Geschichte: Mittelalter*, Stuttgart 2006, S. 209. Ähnlich verfährt Martina Hartmann, die einige wenige Seiten ihrer Einführung den Sachquellen widmet und hier bemerkt: „Die Auswertung der Realien ist noch längst nicht ausgeschöpft, zumal durch weitere archäologische Funde immer wieder neue ‚Quellen‘ hinzutreten können.“ Martina HARTMANN, *Mittelalterliche Geschichte studieren*, Konstanz 2007, S. 145. Ähnlich wurde dieses Desiderat zuletzt auch von archäologischer Seite bemerkt: „Even though there is now a solid base, the task is not yet complete and there is still room for pioneers in this field. Based on existing knowledge and published material, it has become possible to pose new types of questions, such as those based on find-contexts that can illuminate trade, crafts or regionalism.“ Graham-Campbell (Hrsg.), *Archaeology* (wie Anm. 10) S. 42.

<sup>27</sup> GOETZ, *Mittelalter* (wie Anm. 26), S. 205–211.

<sup>28</sup> So etwa die „Kaisermacher“ in Frankfurt am Main, bei denen 2006 einzelnen kulturhistorischen Aspekten der Kaiserwahl und -krönung in der Stadt nachgegangen wurde, oder der gänzlich auf Fragen des Rituals ausgerichteten Magdeburger Ausstellung „Spektakel der Macht“ 2008. Vgl. dazu: *Die Kaisermacher. Frankfurt am Main und die Goldene Bulle 1356–1806* (Katalog), hrsg. von Evelyn Brockhoff, Jan Gerchow, Raphael Gross und August Heuser, Frankfurt am Main 2006; und *Spektakel der Macht. Rituale im Alten Europa 800–1800* (Katalog), hrsg. von Barbara Stollberg-Rillinger, Darmstadt 2008.



Methodenreflexion bei deren Betrachtung eine zentrale Rolle zu; doch wie wäre sie zu erreichen?

### Ein Vorschlag: Objektgeschichte in drei Schritten

*mundus in gutta* – Hermann Heimpel hat dieses Sprachbild in die Welt gesetzt, geschmiedet als hybride Neuschöpfung aus dem Gedankengut mittelalterlicher Kosmologien. Die Weite der Welt spiegelt sich in der Oberfläche des winzigen Wassertropfens, das Allgemeine wird durch die Reflexion im Einzelobjekt für den Betrachter auffindbar und erlernbar<sup>29</sup>. Unter diese Devise ließe sich auch der hier skizzierte Zugang zu den Fragmenten mittelalterlicher Sachkultur stellen. Denn auch die Artefakte der Vergangenheit haben durch das Brennglas ihrer Erschaffung und Verwendung gebündelt unzählige Facetten ihrer historischen Umwelt in sich aufgenommen. Im Einzelobjekt konkretisieren sich vielfältige Aspekte des zeitgenössischen Ordnungswissens; sie werden in ihrer spezifischen Einzigartigkeit daher zu Repräsentanten allgemeiner Praktiken und Diskurse ihrer Epoche. Als Träger von Bedeutungen sind sie zugleich Produkt und Bestandteil eines intersubjektiven Prozesses der Sinnzuweisung. In Persistenz und Wandelbarkeit reflektieren die Artefakte des Mittelalters daher nicht allein Einflüsse von Außen; sie wirken in ihrer materiellen Präsenz bestätigend oder verändernd auf die Sinngebungsmuster und Wahrnehmungsweisen ihrer Epoche ein. Erkenntnisziel eines neuen Ansatzes zur mittelalterlichen Realienkunde muss es vor diesem Hintergrund sein, (1.) das im Einzelobjekt erhaltene Allgemeine in seiner geschichtlichen Dimension wieder sichtbar zu machen. Zudem gilt es, (2.) die Wechselwirkung zwischen Objekt, sozialer Deutung und konkreten Praktiken genauer in den Blick zu nehmen.

Historische Anthropologie und ‚neue‘ Kulturgeschichte haben sich in Abkehr von älteren Makroperspektiven der Geschichtsforschung den konkreten Lebensäußerungen vergangener Akteure zugewandt. Anders als ihre Vorläufer im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert schenkt die aktuelle Kulturforschung den dinglichen Hinterlassenschaften der Vergangenheit gleichwohl allenfalls sporadisch Aufmerksamkeit. Die sektoral beschränkten

---

<sup>29</sup> Die lateinische Formulierung geht – anders als z. T. vermutet – nicht auf die Schriften des Bernhardus Silvestris zurück, sondern erscheint erstmals bei Hermann HEIMPEL, Selbstkritik der Universität, in: Deutsche Universitäts-Zeitung 6 (1951), Nr. 20, S. 5–7, hier S. 6.

Sammelinteressen früherer Forschergenerationen wurden vielmehr durch die Suche nach den Sinndeutungen und Wahrnehmungsweisen des Alltags abgelöst. Im Rahmen eines solchen Paradigmenwechsels muss die Analyse historischer Artefakte zunächst als unergiebig erscheinen. Zu Recht ließe sich darauf verweisen, dass die gesuchte Bedeutungsdimension nicht dem konkreten Gegenstand selbst anhaftet, sondern im Prozess des diskursiven Sprechens über eine Objektgruppe intersubjektiv ausgehandelt wird. Schriftlichen Äußerungen und performativen Praktiken wurde in der Konsequenz dieser Einsicht der klare Vorrang gegenüber der Sachüberlieferung eingeräumt. Realien hingegen werden in der Geschichtswissenschaft heute zusehends auf die Funktion reiner Anschauungsobjekte zur begleitenden Illustration und medialen Präsentation kulturgeschichtlicher Thesenbildung reduziert.

An der theoretischen Stringenz kulturhistorischer Zugriffsweisen soll an dieser Stelle keineswegs unter erneutem Verweis auf die unhintergehbare ‚Dinglichkeit‘ historischer Artefakte gerüttelt werden. Gerade in der kontext- und deutungsbezogenen Wandelbarkeit der Objekte aber liegt das besondere Erkenntnispotential einer objektbezogenen Annäherung an die Vergangenheit. Daher gilt es einerseits, die veränderten Perspektiven der aktuellen Kulturforschung für die historische Kontextualisierung der Realien fruchtbar zu machen, andererseits die Sachzeugnisse des Mittelalters selbst als Mittel der kulturgeschichtlichen Analyse zu etablieren.

Die Vielzahl der möglichen Perspektiven und ihrer Hervorbringung im kritischen Dialog zwischen Gegenwart und Vergangenheit gehören zu den grundlegenden epistemologischen Einsichten kulturhistorischer Forschung. Konkreten Objekten kommt in diesem Prozess eine zweifache Schlüssel-funktion zu: Zunächst vermögen sie es, als heuristische „Wassertropfen“ eine Fokussierung des wissenschaftlichen Interesses auf einen bestimmten Ausschnitt der Vergangenheit anzuregen und zu umreißen. Darauf aufbauend können sie ähnlich wie das Analysemittel des Begriffs als Fixpunkte der gedanklichen Vergegenwärtigung vergangener Wirklichkeit dienen.

Artefakte inspirieren und generieren durch ihre materielle Einzigartigkeit und deren jeweiligen Bezug zu Vergleichsobjekten bislang unbeachtete Verknüpfungen und Deutungsperspektiven. Realien tragen in dieser Funktion gemäß der Formulierung Max Webers zur ‚Objektivität‘ geisteswissenschaftlicher Erkenntnis bei, indem sie durch konkret zugespitzte Fragestellungen und Zugriffsweisen dabei helfen, „Ordnung in das Chaos derjenigen Tatsachen zu bringen, welche wir in den Kreis unseres Interesses jeweils ein-

bezogen haben<sup>30</sup>. Eine von kulturgeschichtlichen Fragestellungen und Methoden angeregte Zugangsweise kann insofern dazu beitragen, historische Narrative durch den Blick in den „Wassertropfen“ der Geschichte zu hinterfragen und neu zu ordnen<sup>31</sup>.

Methodisch schlagen wir dazu einen analytischen Dreischritt vor, bestehend aus einer Abfolge komplementärer Perspektivenerweiterungen. Orientierung bietet hier das von Erwin Panofsky etablierte Dreistufenmodell aus vorikonographischer, ikonographischer und ikonologischer Objektbeschreibung<sup>32</sup>.

### 1. Geschichte des Objektes

Zunächst gilt es, die ‚Geschichte des Objektes‘ präzise zu umreißen. Geklärt werden müssen materielle Beschaffenheit, Erhaltungszustand, Funktion und Formgebung, aber auch Fund und Überlieferungsbedingungen, Vergesellschaftung, Typologie und Technologie sowie geographische Verbreitung. Aufgrund der Vorarbeiten in diesem Bereich lässt sich dieser erste Schritt zumeist leicht erarbeiten. Er ist, obgleich das schlichte Sammeln und Reproduzieren von Daten auf den ersten Blick banal erscheinen mag, gleichwohl unabdingbar für die Vermeidung von Zirkelschlüssen. Denn der voraussetzungslose Blick auf das Detail schützt davor, das eigene beschränkte Vorwissen zirkulär zum Ausgangs- und Zielpunkt der Deutungsversuche zu machen. Es gilt vielmehr die Verpflichtung, alle lesbaren Partikel als mögliche Ansatzpunkte einer späteren Interpretation zu erschließen<sup>33</sup>.

<sup>30</sup> Max WEBER, Die ‚Objektivität‘ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis, in: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, hrsg. von Johannes Winckelmann, Tübingen 1982, S. 146–214, hier S. 207.

<sup>31</sup> Vgl. RIELLO, Things that shape history (wie Anm. 20), S. 24–46.

<sup>32</sup> Erwin PANOFSKY, Ikonographie und Ikonologie. Eine Einführung in die Kunst der Renaissance, in: DERS., Sinn und Deutung in der bildenden Kunst, Köln 1975, S. 36–67. Aufzugreifen gilt es Panofsky's Emphase der „symbolischen Werte“ selbst ausgesprochener Alltagsobjekte, anstelle des Erkenntnisprinzips der „syntethischen Intuition“ muss jedoch aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive eine präzise Rückbindung an den Aussagehorizont zeitgenössischer Quellenzeugnisse treten. Vgl. dazu Rainer WOHLFEIL, Methodische Reflexionen zur Historischen Bildkunde, in: Historische Bildkunde. Probleme – Wege – Beispiele (= Zeitschrift für Historische Forschung, Beiheft 12), hrsg. von Brigitte Tolkmitt und Rainer Wohlfeil, Berlin 1991, S. 17–35.

<sup>33</sup> Anregend hierzu Ulrich OEVERMAN, Archäologische Funde als Ausdrucksgestalten und die Rekonstruktion ihrer objektiven Sinnstrukturen, in: Die Dinge als Zeichen. Kulturelles Wissen und materielle Kultur (= Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie, Bd. 127), hrsg. von Tobias L. Kienlin, Bonn 2005, S. 159–170.

Beispiel 1: In den letzten Jahrzehnten des 6. Jahrhunderts gelangte im elsässischen Ittenheim ein aus Griffschale und Krug bestehender Geschirrsatz in das Grab eines alamannischen Mannes (Abb. 1). Als weitere Beigaben fanden sich eine Waffenausstattung sowie ein mit Tierhatzmotiven verziertes Pferdegeschirr mediterraner Herkunft. Das Tafelgeschirr lässt sich einer Bronzegießerwerkstätte des östlichen Mittelmeerraums zuweisen und typologisch der Gruppe A des sogenannten koptischen Bronzegeschirrs zuordnen. Für die Kombination aus Kanne und Becken finden sich in den reich ausgestatteten Reihengräbern des alemannischen Raumes zahlreiche Vergleichsfälle.

Beispiel 2: Unter den Reichskleinodien der Schatzkammer des Kunsthistorischen Museums in Wien befindet sich eine Stola aus gelber oberitalienischer Seide, in deren kleingemusterten Goldstoff acht schwarzbraune Wappenadler eingewebt wurden. Webart und Dekor datieren das Stück an den Beginn des 14. Jahrhunderts. Auffällig sind die ungewöhnliche Länge von sechs Metern sowie die unregelmäßige Ausrichtung der Adlermedaillons, die in ausgebreitetem Zustand manchmal um 90°, bisweilen um 180° gedreht in unterschiedliche Richtungen blicken (Abb. 2).

Beispiel 3: In den Beständen des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg befindet sich unter der Inventar-Nr. ZJ 325 der Bodenfund eines sogenannten Bettlerzeichens. Die auf die Zeit um 1500 datierte, einseitig geprägte Messingplakette von 6,9 cm Durchmesser wird von insgesamt acht Befestigungslöchern durchbrochen. Sie zeigt mittig über einem Tatzenkreuz das Stadtwappen Nürnbergs. Faden- und Benutzungsspuren weisen auf eine längerfristige Fixierung auf textilem Untergrund hin. (Abb. 3).

## 2. Geschichte im Objekt

Die aus der Feststellung von Vergleichsmöglichkeiten und spezifischen Eigenarten eines Artefakts resultierenden Fragen gilt es, in einem zweiten Analyseschritt ernst zu nehmen und weiterzuverfolgen. Realien sollen daher nicht als archimedische Punkte im Ringen um vergangene Realitäten missdeutet werden. Nicht ihre Materialität stellt *eo ipso* ein unhintergebares Zeugnis früherer Wirklichkeit(en) dar. Vielmehr ist von der kulturhistorischen Erkenntnis auszugehen, dass die Signifikanz eines Objekts in erster Linie aus den jeweils wirksamen Sinnzuschreibungen in der konkreten sozialen Situation und dem weiteren kulturellen Kontext liegt und erst in zweiter Instanz seiner ‚objektiven‘ physischen Präsenz anhaftet. Erst im Licht von Sinngebung und Deutung können materielle Relikte daher als historische Größen sichtbar gemacht werden.

Auf der Grundlage dieser Überlegungen ist daher eine ‚Geschichte im Objekt‘ zu skizzieren. Aufgreifen lässt sich dabei die Erkenntnis Werner

Sombarts, dass selbst Produkte des Alltags wie Kleidung, Nahrungsmittel und Möbelstücke keineswegs ausschließlich einer „physiologischen Notdurft des Menschen“ dienen, sondern zugleich einer epochen- und kontextspezifischen „Kulturnotdurft“ folgen<sup>34</sup>. Realien sind dabei in ihrer Erschaffung, Weitergabe und Verwendung an den weiteren Wissens und Sinnegebungs-horizont ihrer Zeit rückzubinden. Konkret kann dieser induktive Versuch, die Welt im Wassertropfen sichtbar zu machen, durch den Abgleich mit weiter gefassten Objektgruppen, bildlichen Darstellungen und schriftlichen Quellenbelegen geschehen.

Beispiel 1: ‚Koptisches‘ Bronzegeschirr findet sich zumeist in Kombination mit anderen qualitativ hochwertigen Objekten als Beigabe in spätmerowingischerzeitlichen Gräbern. Der überdurchschnittliche Ausstattungsstandard dieser Bestattungen lässt zunächst Rückschlüsse auf materiellen Wohlstand und wirtschaftliche Möglichkeiten ihrer einstigen Besitzer bzw. von deren Hinterbliebenen zu. Darüber hinaus liefern sie Hinweise auf kulturelles Niveau und soziales Betätigungsfeld. Der Besitz mediterranen Importgeschirrs zeugt vom Zugang zu weit gespannten Netzwerken des Warenaustausches im frühmittelalterlichen Europa. Darüber hinaus verband seine Besitzer entlang dieser Fernhandelsrouten eine bestimmte, römisch-antik beeinflusste Tischkultur, die sie deutlich von anderen Bevölkerungsgruppen abgrenzte. Dies schloss die Verfügbarkeit von zum Tischdienst geschultem Personal, mithin also eine hierarchisch übergeordnete Gesellschaftsposition mit ein. Bildbelege verweisen entsprechend auf Praktiken der Handwaschung, die auf die Herstellung von sozialer Distanz und kultureller Reinheit abzielen. Damit korrespondiert der Befund der Schriftquellen, der den Gebrauch von Handwaschgeschirr als Element hochrangiger Tischgemeinschaften ausweist. Deren Beigabe verweist daher in Analogie zu der Jagdmotivik des Pferdegeschirrs und der Ausstattung als Reiterkrieger auf sozial und kulturell exklusive Sinnbezirke, an denen die Familie des Ittenheimer Bestatteten Anteil besaß oder doch begehrte.

Beispiel 2: Die Länge der aus sieben Teilen gestückelten Stoffbahn schließt eine Trageweise als liturgische Stola nahezu aus. Hingegen macht eine Umschlingung von Oberkörper und Hüfte, wie sie etwa auf den Mosaikdarstellungen der sizilischen Könige Roger II. und Wilhelm II. erscheint, die Länge erklärlich. Zudem würden auf diese Weise die acht Adler jeweils in die richtige – nämlich aufrechte – Position gerückt<sup>35</sup>. Dieser Befund legt nahe, dass hier (vermutlich in der Zeit Ludwigs des Bayern) ein älteres, aus dem normannisch-staufischen Ornat stammendes Stück nachgearbeitet wurde. Es folgt der Formgebung der ‚loros‘ genannten Byzantinischen Herrscherbinde älteren Typs, die von den Herrschern des Mezzogiorno als imperial konnotiertes Symbol adaptiert wurde. Die Tradition des staufischen Kaisertums sollte mit der Neuanfertigung offenbar bewusst fortgeführt werden.

---

<sup>34</sup> Werner SOMBART, *LUXUS und Kapitalismus*, München <sup>2</sup>1922, S. 71.

<sup>35</sup> Vgl. dazu Rotraud BAUER, Nr. 74: Die Stola (Loros), in: *Nobiles Officinae. Die königlichen Hofwerkstätten zu Palermo zur Zeit der Normannen und Staufer im 12. und 13. Jahrhundert*, hrsg. von Wilfried Seipel, Mailand 2004, S. 282–287.

Beispiel 3: Bereits um das Jahr 1370 verfügt die älteste Bettlerordnung der Stadt Nürnberg eine Kennzeichnungspflicht für alle Almosensuchenden an den Kirchpforten und Plätzen der Stadt<sup>36</sup>. Die als „der stat zeichen“ benannte Ausweisplakette solle nur an erwiesenermaßen bedürftige Personen ausgegeben werden, während auswärtige Bittsteller nach längstens drei Tagen der Stadt zu verweisen seien. Die Ausgabe derartiger Zeichen steht in Verbindung mit den restriktiven Konzeptionen städtischer Armenfürsorge, wie sie sich seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts durchzusetzen begannen. Die Motivik der Nürnberger Messingplakette verweist in diesem Sinne mit dem Kreuzeszeichen auf das traditionelle Modell christlicher Nächstenliebe, das freilich – signalisiert durch das Stadtwappen – auf einen durch den Rat und seine Organe privilegierten Personenkreis begrenzt sein sollte. Die zur Anbringung an der Kleidung vorgesehenen Löcher belegen den obrigkeitlichen Willen zur Kontrolle, die durch Sichtbarmachung der Bettelberechtigung indirekt an die Gruppe der Almosengeber delegiert wurde.

### 3. Geschichte aus dem Objekt

Können Realien der Vergangenheit in materieller Beschaffenheit und kultureller Sinngebung als Erzeugnisse diskursiv generierter Wirklichkeit betrachtet werden, so wirkten sie durch ihre wahrnehmbare physische Präsenz umgekehrt wirklichkeitserzeugend auf diese Wissens- und Denkformationen ein. Artefakte verkörpern daher nicht nur Aspekte der Vergangenheit, sie machten selbst in vielfältiger Weise Geschichte. Daher muss ein dritter Analyseschritt darin bestehen, ‚Geschichte aus dem Objekt‘ heraus zu schreiben und zu deuten. Die Reflexionen im ‚Wassertropfen‘ der Realie sollen deshalb auf mögliche Rückwirkungen auf die historische Wirklichkeit überprüft werden. Hier ist die Frage zu stellen, in welcher Hinsicht ein Artefakt im Kontext seiner jeweiligen Verwendungszusammenhänge (als Werkzeug, Statusattribut, Memorialgegenstand etc.) bestimmte Deutungsangebote und Praxisformen nahelegte. Zudem muss nach Wandlungsprozessen der Sinngebung und den daraus abgeleiteten veränderten Handlungsdispositionen gefahndet werden.

Beispiel 1: Insofern das Handwaschgeschirr Hinweise auf die Verfügbarkeit ökonomischen, sozialen und kulturellen Kapitals liefert, kann es zur Klärung der Frage nach der Existenz eines Adels in der Gesellschaft der Merowingerzeit beitragen. Es beinhaltet für seine Besitzer die Möglichkeit zur symbolischen Aneignung exklusiver Statureigen-

---

<sup>36</sup> Vgl. Georg Ernst WALDAU, *Vermischte Beytraege zur Geschichte der Stadt Nuernberg*, Bd. 4, Nürnberg 1789, S. 328–331.

schaften. Durch den Erwerb und den ostentativen Gebrauch vergleichbarer Artefakte und der zugehörigen Kulturtechniken durch einen eng beschränkten Personenkreis ließ sich der soziale Geltungsanspruch dieser Gruppe wirkungsvoll nach außen transportieren. Gesellschaftlicher Vorrang konnte auf diese Weise aus dem Bereich der gedachten auf die Ebene der gelebten Ordnung überführt, Adel vom mentalen in ein sozial wirksames Phänomen transformiert werden. Indes blieb die Verknüpfung von Objekt und Hierarchie nicht ohne Rückwirkungen auf die zeitgenössische Wahrnehmung des Tischgeschirrs. Eine Miniatur aus dem um 800 entstandenen Stuttgarter Psalter zeigt, wie der Teufel sich anschickt, Christus mit Hilfe der Schätze der Welt zu versuchen (Abb. 4). Als zentrale Objekte erscheinen links eine goldene Griffschale und Kanne, deren Formgebung in engem Bezug zu den Ittenheimer Beigaben stehen. Offenbar war das Streben nach derartigen Prestigeobjekten im zeitlichen Kontext der Handschrift in neue Diskurszusammenhänge gerückt worden: Als Mittel sozialer Distinktion wurde das wertvolle Tischgerät nun unter dem Vorzeichen individueller Hybris und Selbstüberhebung negativ konnotiert.

Beispiel 2: Trageweise und Bedeutungsgehalt des byzantinischen Loros waren zu Beginn des 14. Jahrhunderts offenbar nicht mehr bekannt. Anlässlich der Krönung Heinrichs VII. deutete man die überkommene Stoffbahn daher als liturgische Stola um; von Ludwig dem Bayern schließlich wurde sie auch außerhalb des Krönungszeremoniells verwendet und nach priesterlichem Vorbild vor der Brust gekreuzt in Siegeln und Urkunden ins Bild gesetzt. Angesichts der politischen und juristisch-ideellen Gefährdung der kaiserlichen Herrschaft durch das Papsttum sollten offenbar die traditionellen Elemente sakralen Herrschaftsverständnisses reaktiviert und verstärkt werden. Das im Zeichen der Stola ausgedrückte, dezidiert sazerdotale Amtsverständnis wurde von den Herrschern des Spätmittelalters mehrfach vehement gegen päpstliche Eingriffe verteidigt. Unter unterschiedlichen politischen Vorzeichen und Deutungsprämissen erzeugte die Stoffbahn der ‚Stola‘ daher eine jeweils veränderte Herrscherwirklichkeit<sup>37</sup>.

Beispiel 3: Waren die städtischen Zeichen zunächst mit dem Gedanken einer Privilegierung der nachweislich Bedürftigen und dem Schutz vor ‚falschen‘ Berufsbettlern verbunden, so wirkte die verordnete Visualisierung der Armut offenbar auch in negativer Weise auf das soziale Ansehen der Zeichenträger zurück. Der Diskurs um die diffamierende Funktion der Bettlerzeichen lässt sich zu Beginn des 16. Jahrhunderts etwa in den Aufzeichnungen des Straßburger Armendiakons Alexander Berner fassen: Die Ratsplakette, „die doch ein zeichen der lieb“ und der christlichen Brüderlichkeit sein sollte, sei nunmehr „zum schandzeichen worden, das man einen dester minder trawt und nit mer arbeit geben will“<sup>38</sup>. Wörtlich zitiert er die Reaktionen potentieller Arbeitgeber auf

<sup>37</sup> Vgl. die Voruntersuchung von SCHRAMM, Herrschaftszeichen (wie Anm. 4), Bd. 1, S. 25–50; KEUPP, Die Wahl des Gewandes (wie Anm. 8), S. 246–265.

<sup>38</sup> OTTO WINCKELMANN, Das Fürsorgewesen der Stadt Straßburg vor und nach der Reformation bis zum Ausgang des sechzehnten Jahrhunderts. Teil 2, Leipzig 1922, S. 271.

die verfeimten Bettlermarken: „ei, sprechen ire herren, er ist zum bettler worden, ich vertraw im nichts mer!“<sup>39</sup> Im materiellen Objekt hatten sich offenbar soziale Ressentiments, die aus dem allgemein negativen Bettlerbild stammten, niedergeschlagen und damit seine Wirkung ins Gegenteil verkehrt. Die Nürnberger Armen strebten deshalb danach, zum eigenen Nutzen die städtischen Zeichen nicht länger tragen zu müssen.

### Das Plädoyer zum Schluss

Objekte veränderten die Welt und mit der Welt selbst veränderte sich ihre Sicht auf die Objekte. Es ist dieser Zyklus des historischen Wandels, der im Zentrum kulturgeschichtlich betriebener Realienkunde steht. Das konkret vorliegende Artefakt mag nur ein winziges Partikel im großen Prozess der Sinnverschiebung gewesen sein. Doch gerade weil es Teil des großen Ganzen ist, wird es für uns moderne Betrachter zum Wassertropfen, in dessen Oberfläche wir die Welt des Mittelalters gespiegelt finden.

Die hier präsentierten Objektbeispiele sind nur Auszüge aus einer langen Liste mittelalterlicher Sachüberlieferung. Tatsächlich wird mancher Mediävist über der schier Unendlichkeit möglicher Ansatzpunkte das skizzierte Forschungsvorhaben von vorneherein als aussichtslos verwerfen wollen. Doch bereits im Umfang des Materials offenbart sich das Erkenntnispotential der Sachhinterlassenschaften des Mittelalters, deren Erschließung viel zu lange einem rein klassifizierenden, antiquarischen Blick überlassen wurde. Die Mediävistik könnte sich gerade hier ein ganz neues Feld von kulturhistorisch auswertbaren Quellen erschließen und Licht in Bereiche der Vergangenheit bringen, die mit Verweis auf die zu geringe Quellenbasis bislang gemieden wurden. In ihrem Ansatz der Mikrogeschichte vergleichbar, könnte ein Zugang als „Guttist“, um den Titel des Aufsatzes aufzugreifen, neue und ungeahnte Perspektiven auf die größere Geschichte eröffnen. Dabei lässt sich darauf vertrauen, dass die Objekte selbst ihre oft wechselhafte Geschichte mit ihren Bedeutungs- und Verwendungsänderungen verraten, wenn man ihnen nur eingehende Aufmerksamkeit schenkt und sie jenseits eines reinen Schriftquellenvergleichs als eigenständige, gegenständliche Quellen ernst nimmt: Sei es die Zeichenfunktion eines mittelalterlichen Kleidungsstücks<sup>40</sup>, seien es Testamentsentwürfe, die als Buchumschläge weiterverwendet

---

<sup>39</sup> Ebd., S. 267.

<sup>40</sup> Vgl. dazu jüngst ausführlich KEUPP, Die Wahl des Gewandes (wie Anm. 8).



wurden<sup>41</sup>, gemalte Gegenstände in Miniaturen, deren Identifizierung unser Verständnis mittelalterlichen Bildungswesens hinterfragen<sup>42</sup>, oder die epigraphischen Beobachtungen an der Reichskrone, die ihre Neubewertung zur Folge haben<sup>43</sup>.

Allen solchen Überlegungen ist die interdisziplinäre Herangehensweise gemeinsam, die doch schon so oft postuliert, aber zugleich nur so selten in der Forschung auch umgesetzt wurde. Ihre kulturhistorische Dimension offenbart nun aber gerade die gegenständliche Quellengattung nur in interdisziplinärem Licht – vielleicht ist dies der Grund für die bisherige weitgehende Zurückhaltung von Historikern bei solchen Forschungsfragen. Und vielleicht kann ein neuer methodischer Ansatz dazu beitragen, dieses Manko zu beheben.

---

<sup>41</sup> So stellte sich der Umschlag des Heiltumsbuches des Ritters Florian Waldauf aus dem ersten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts bei genauerer Untersuchung als Testament Herzog Erichs von Braunschweig heraus, das Waldauf wohl im Rahmen seiner Ratgebertätigkeit für Kaiser Maximilian I. in die Hände gekommen sein muss; vgl. dazu Romedio SCHMITZ-ESSER, Persönliche Bezeichnungen von Macht und Frömmigkeit: Erich von Braunschweig, Katharina von Sachsen und Florian Waldauf. Der Umschlag des Haller Heiltumsbuches als übersehene Quelle, in: *Forum Hall in Tirol. Neues zur Geschichte der Stadt 2* (2008), S. 278–299.

<sup>42</sup> So schwankt die Interpretation einer flämischen Buchmalerei aus der British Library in London je nach verfolgter Deutung eines stabähnlichen Gegenstands (Rute? Spiegel?) zwischen einer Androhung körperlicher Züchtigung für die verängstigten Schulkinder oder einer Darstellung der Prudentia als Wissensvermittlerin adeliger Zöglinge; vgl. dazu die konträren Ansätze von Kathryn M. RUDY, An Illustrated Mid-Fifteenth-Century Primer for a Flemish Girl: British Library, Harley MS 3828, in: *Journal of the Warburg and Courtauld Institutes* 69 (2006), S. 51–94 und Romedio SCHMITZ-ESSER, Prudentia in a Classroom? A Late-Medieval Mirror as Revealing Object in a Miniature from London, BL Harley MS 3828, in: *Medium Aevum Quotidianum* 60 (2010), S. 36–45.

<sup>43</sup> Eine Umdatierung der Reichskrone um ein Jahrhundert nahm aufgrund vor allem des epigraphisch-paläographischen Befundes jüngst Sebastian Scholz vor; Sebastian SCHOLZ, Die Wiener Reichskrone. Eine Krone aus der Zeit Konrads III.?, in: *Grafen, Herzöge, Könige. Der Aufstieg der frühen Staufer und das Reich*, hrsg. von Hubertus Seibert und Jürgen Dendorfer, Ostfildern 2005, S. 341–362.



Abb. 1: Geschirrsatz aus einem Bodenfund in Ittenheim, 6. Jahrhundert. Umzeichnung aus: Joachim WERNER, *Der Fund von Ittenheim. Ein alamannisches Fürstengrab des 7. Jahrhunderts im Elsass, Strassburg 1943, S. 7, Abb. 1.*

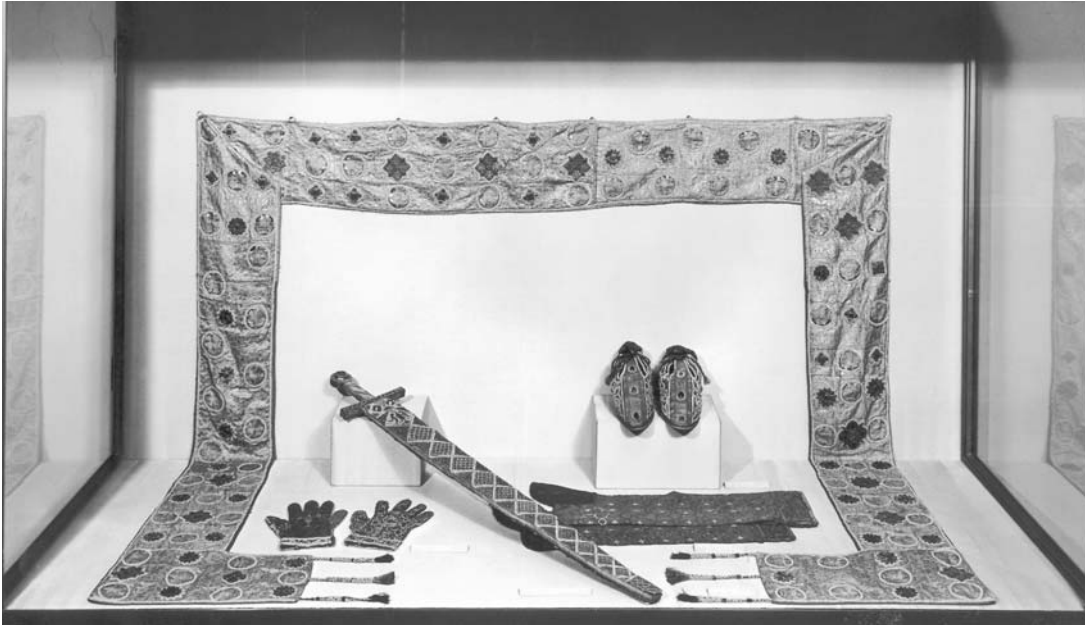


Abb. 2: Ensembleaufnahme mit der Stola der Reichskleinodien, 1. Hälfte 14. Jh., Kunsthistorisches Museum, Wien.



Abb. 3: Bettlerzeichen der Stadt Nürnberg, 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts, Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, Inv.-Nr. ZJ 325.

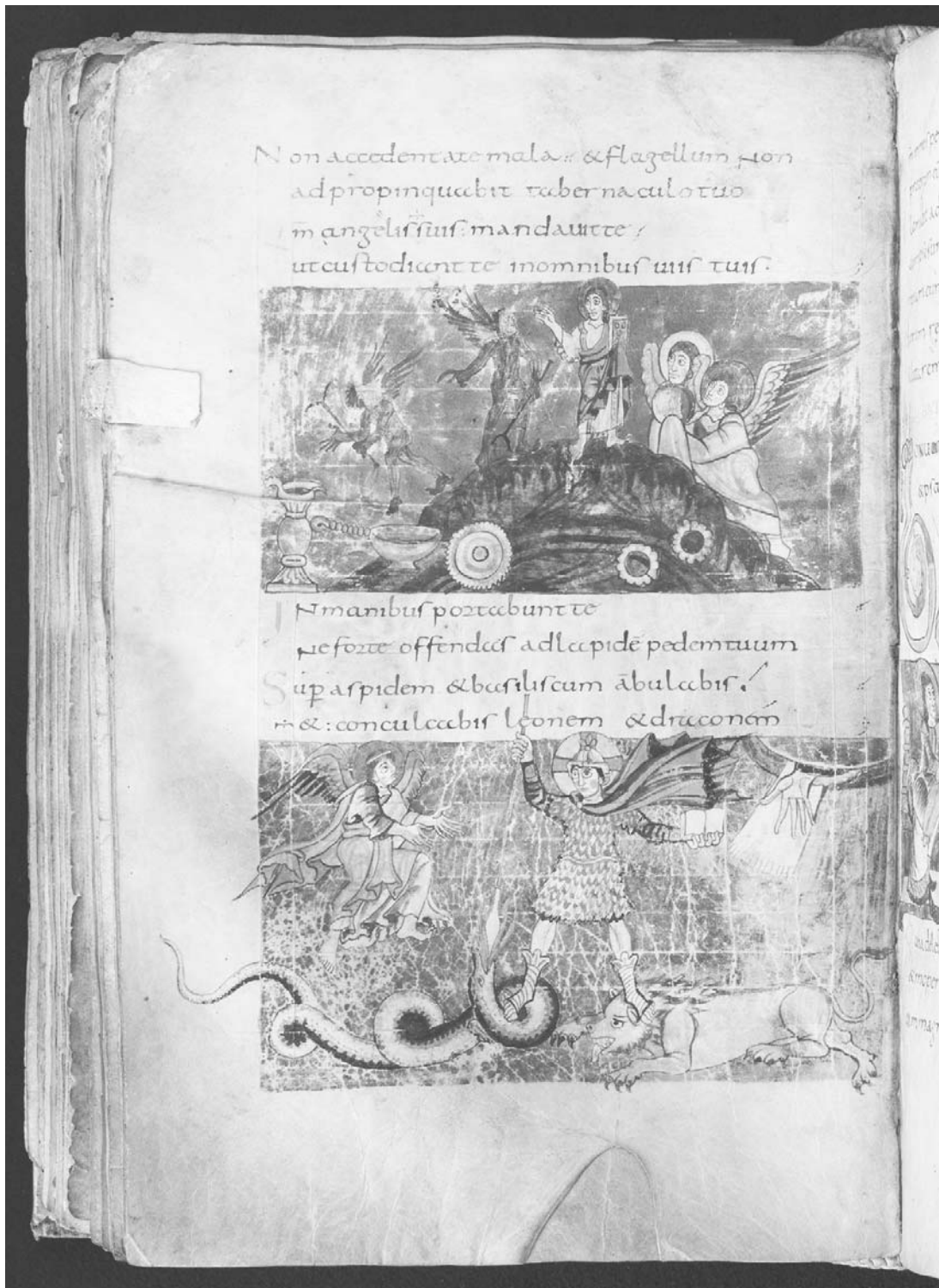


Abb. 4: Versuchung Christi, Miniatur aus dem Stuttgarter Psalter, Württembergische Landesbibliothek, Stuttgart, Cod. bibl. 2° 23, fol. 107v.